

ter Propheten der Exilszeit gegen andere Völker, welche neben einigen Sprucheinheiten in den Büchern Jesaja, Ezechiel und Zephania, vor allem in dem Komplex Jer 46–51 zusammengefasst sind, sowie Worte über Juda und Israel, die hauptsächlich in Jer 30 und 31 überliefert sind. Den Hauptteil dieses Bandes nimmt die Interpretation der Worte des unbekannten Exilspropheten »Deuterojesaja« ein, dessen Botschaft in sieben thematischen Gruppen (anstelle eines Berufungsberichts; das endzeitliche Heil; die Einzigkeit Gottes; die Erlösung Israels; Heil für Israel; das Heil und die Völker; der Knecht Jahwes) entfaltet wird. – Die Auslegung der einzelnen Texte, die jeweils in Übersetzung (mit kritischen Fussnoten) geboten werden, ist im allgemeinen knapp gehalten und beschränkt sich auf das Wesentliche, eröffnet aber gerade dadurch einen ausgezeichneten Zugang zu den Texten.

DERS.: Die Propheten des ausgehenden 6. und 5. Jahrhunderts, in: Die Propheten des Alten Testaments. Band 5. 1976. Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn. 182 Seiten.

Der fünfte Band der »Propheten des Alten Testaments« (vgl. auch FR XXVII/1975, S. 90 f.) enthält neben einem geschichtlichen Überblick über Israel im ausgehenden 6. sowie im 5. Jahrhundert v. Chr. in sechs Abschnitten eine Auslegung von Prophetenworten aus dem genannten Zeitraum: 1. Propheten, die mehr oder weniger deutlich in den Spuren Deutero-Jesajas gehen, wozu Jesaja 34–35 und 60–62 sowie einzelne kleine Sprüche aus dem Jesajabuch (Jes 4, 2–6; 42, 8–9; 45, 8, 18–19) und aus dem Buch Zephania (3, 14–20) zu rechnen sind; 2. das Buch des Propheten Haggai; 3. das Buch des Propheten Sacharja (Sach 1–8); 4. Worte unbekannter Propheten um die Jahrhundertwende, zu denen Jes 56, 1–8; 56, 9–57, 13; 59; 66, 1–4 gerechnet werden; 5. das Buch des Propheten Maleachi; 6. Worte unbekannter Propheten des 5. Jahrhunderts v. Chr. mit eschatologischem Inhalt, die in sachlich-thematischer Abfolge dargeboten werden (Stellungnahmen zu früheren Prophetenworten; der Spruchzyklus Mich 4–5; die Verheissung endzeitlichen Heils; die Völker der Endzeit; Hindernisse und vergebliche Hoffnung auf das Anbrechen der ewigen Heilszeit; nicht-eschatologische Sprüche). — Auch dieser Band bringt wiederum eine Fülle neuer Einsichten zum Verständnis der prophetischen Literatur in Israel. Peter Weimar, Münster

JOHANNES FRIEDRICH / WOLFGANG PÖHLMANN / PETER STUHLMACHER (Hrsg.): Rechtfertigung, Festschrift für Ernst Käsemann zum 70. Geburtstag. Tübingen 1976 (Mohr/Siebeck). 650 Seiten.

»Die von Jesus verkündigte und von Paulus auf den Begriff gebrachte Rechtfertigung der Gottlosen aus Gottes schöpferischer Gnade und aufgrund von Glauben allein ist für Ernst Käsemann die Mitte des Neuen Testaments... So konnte es für die Herausgeber keine Frage sein, dass »Rechtfertigung« der Leitgedanke einer Festschrift für Ernst Käsemann sein müsse« (Vorwort). An dieser Festschrift wird deutlich, wie vielfältig und anregend das exegetische Werk des Jubilars ist. Von Wolfgang Schrage (Die Frage nach der Mitte und dem Kanon im Kanon des Neuen Testaments in der neueren Diskussion: 415–442) wird Käsemanns Mitte-These überprüft und bestätigt: »Geht man jedoch von der Sachmitte des Neuen Testaments aus, kann Christus recht nur als der Christus iustificans, als der Christus pro nobis... verkündigt werden. Solche Bestimmung der Mitte wird zwar nicht durch den ganzen Kanon gedeckt, andererseits aber mit gutem Grund von vielen Neutestamentlern als Kern-

und Brennpunkt des Neuen Testaments vertreten. Auch wenn im einzelnen die Akzente verschieden gesetzt werden, entscheidend ist die unlösliche Verklammerung von Christologie und Rechtfertigung...« (493). In besonderer Nähe zu Schrages Thematik steht der Aufsatz von Walther Zimmerli: Alttestamentliche Prophetie und Apokalyptik auf dem Wege zur »Rechtfertigung der Gottlosen« (575–592). Schon im Alten Testament, besonders bei den Propheten, lasse sich ein heimliches und starkes Hoffen auf den Gott, der die Sünder rechtfertigt, feststellen: »Prophezie schaut aus auf die iustificatio impiorum« (582). Es ist schade, dass kein Festschriftautor das zwischentestamentliche Schrifttum nach diesem Thema durchforscht hat.

Ausgesprochen schrille Töne werden von Günter Klein (Präliminarien zum Thema »Paulus und die Juden«: 229–243) angeschlagen. Er kämpft vor allem gegen Helmut Gollwitzer und Friedrich W. Marquardt und deren Auslegung des Römerbriefes. Er wirft ihnen vor, die Auschwitz-Tragödie illegitim in die Exegese des Römerbriefes hineingetragen zu haben und dadurch für ein »ungewöhnlich repressives Gesprächsklima« verantwortlich zu sein (229 f.). Ihre Maxime, wonach »christlich von den Juden nur noch so gesprochen werden« dürfe, »dass damit nicht wiederum der Weg nach Auschwitz gebahnt wird« (231), sei hermeneutisch falsch. Richtig sei vielmehr: »Auch Auschwitz präjudiziert nicht den Aussagewillen unserer Texte« (231). Zu Röm 4, 11 f. bemerkt er, »das vorchristliche Israel« trete an dieser Stelle »als theologisches Thema explizit nicht in Erscheinung« (234). Es gebe in Röm keinen auf die atl. Patriarchen bezüglichen Text, in dem diese »als Repräsentanten jüdischer Existenz figurieren« (236). Paulus sei »an einer thematisch selbständigen Erörterung des jüdischen Daseins in der Vergangenheit nicht interessiert« (237). Er werde »allein dank des Christus-Evangeliums seines Volkes inne« (241). Wenn Paulus von Israel rede, dann handle es sich um die »christologisch entschlüsselte Realität Israels« (242). So methodisch naiv, wie Klein dies in der Hitze der Auseinandersetzung schildert, sind Gollwitzer und Marquardt beileibe nicht. Klein versetzt sich durch seine extremen Formulierungen eher selbst ins Unrecht, wenn man auch zugeben muss, dass er einzelne Punkte (z. B. die christologisch entschlüsselte Realität Israels) richtig sieht. Man wird aber die antijüdische Wirkungsgeschichte bestimmter Paulusstellen nicht einfach auf die leichte Schulter nehmen dürfen! In diesem Punkt ist Gollwitzer und seinen Schülern recht zu geben.

Weit ruhiger behandelt Otto Kuss (zu Röm 9, 5: 291–303) einen für das Verhältnis Judentum–Christentum ebenfalls wichtigen Text. Ihm geht es aber nicht um das an dieser Stelle titulierte Judentum, sondern nur um die Frage, ob in Röm 9, 5 die Gottheit Christi ausgesagt werde. Er meint, dies lasse sich kaum aus dem Text herauslesen. Wahrscheinlicher sei, dass auch hier die subordinatianischen Elemente der paulinischen Christologie zum Vorschein kämen (296 f.).

Diese herausgegriffenen Aufsätze zeigen nur einen kleinen Ausschnitt aus der ausserordentlich reichhaltigen Käsemann-Festschrift. 30 Exegeten, deren Namen hohen Klang haben, scheinen als Autoren auf. Unbedingt zu erwähnen ist: Martin Hengel, Mors turpissima crucis. Die Kreuzigung in der antiken Welt und die »Torheit« des »Wortes vom Kreuz« (125–184).

Das Buch wird abgeschlossen durch eine Bibliographie der Werke Käsemanns und durch ein Register moderner Autoren und von Bibelstellen. Es wird ein Standardwerk für die Paulustheologie bleiben. Man möchte – gerade als

christlich-jüdisch Interessierter – wünschen, dass in Zukunft sich die Paulusforschung vermehrt der Erforschung auch des historischen Paulus zuwenden möge.

Clemens Thoma

HERMANN LEVIN GOLDSCHMIDT / MEINRAD LIMBECK: Heilvoller Verrat? Judas im Neuen Testament. Stuttgart 1976. Verlag Kath. Bibelwerk. 101 Seiten.

Es ist eine ausgezeichnete Idee, die Gestalt des Judas-Iskariot für das jüdisch-christliche Gespräch in Erwägung zu ziehen. Hermann Levin Goldschmidt tut dies mit Spürsinn, Engagement und Sachkenntnis. Nach seinen Beobachtungen wurde Judas im kirchlichen Raum in unheilvoller Weise vorwiegend als eine Symbolgestalt des angeblich ebenfalls an Christus gestrandeten Judentums bewertet. Er fragt vorwurfsvoll: »Weshalb wurde und wird... zwar die heilvolle Frucht des Christentums bejaht, aber Judas und das Judentum verneint und geschmäht?« (25). Er beschwört die Bibel mit ihren divergierenden Judasinterpretationen, moderne Theologen, Literaten und Psychologen, um den »Verrat« des Judas in die richtigen historischen, heilsgeschichtlichen und psychologisch-soziologischen Zusammenhänge hineinstellen zu können. Sein Urteil lautet: »Selbst dann, wenn Judas, der nun einmal Verräter genannt wird, einer gewesen wäre, ist auch er heilvoll gewesen« (27). Fasziniert zeigt sich Goldschmidt auch von einem mittelalterlichen Steinmetzen, der in der Kirche des burgundischen Vezelay nicht nur die Hängung des Judas darstellte, sondern auch seine Abnahme durch einen gläubigen Menschen (33). Der Steinmetz hatte den lukanischen Christus beim Wort genommen: »Einer von euch hat 100 Schafe und eines davon verläuft sich. Er lässt bestimmt die 99 allein und sucht das verlorene, bis er es findet. Wenn er es gefunden hat, freut er sich, nimmt es auf seine Schultern und trägt es heim« (Lk 15, 4).

Es war katastrophal, dass das Christentum den Judas und das Judentum bisher nicht oder kaum heilvoll sah und dass es den verzeihenden Christus nicht auch bezüglich des Judas und des Judentums zur Sprache kommen liess. Nur wenn die Kirche sich entschliesst, mit dem Judentum den Dialog und die heilsgeschichtliche Arbeitsteilung zu praktizieren, wird nach Goldschmidt die Zukunft heilvoll sein (26. 33 f.).

Der Neutestamentler Meinrad Limbeck unterzieht die neutestamentlichen Berichte über Judas, den Falschen (= Iskariot) einer umsichtigen Beurteilung und versucht dann, gültige Antworten an Goldschmidt zu geben. Seine exakten literarkritischen Analysen zeigen, dass Judas ursprünglich keine Symbolgestalt war, sondern eine historische Person aus dem nächsten Jüngerkreis Jesu, der bei der Verhaftung Jesu eine wichtige Rolle spielte (53). Schon für die Markusgemeinde wurde Judas zum Problem der Jesusdeutung und des Gemeindebewusstseins. Weshalb duldete Jesus diesen falschen Menschen so lange in seiner Nähe? Ist es möglich, dass auch Christen zu Verrätern an Christus werden (vgl. 55–59)? Im Gegensatz zu Mk beantwortet Mt diese Fragen bereits feindselig. Für ihn stellt Judas »im Grunde keine erschreckende eigene Möglichkeit mehr dar« (62). Die wunde christlich-jüdische Stelle scheint im Johannesevangelium auf, in dem sowohl »die Juden« (8, 44) als auch Judas (6, 64–71) als »Teufel« bezeichnet werden (81–85). Man muss die Stelle jedoch im Lichte damaliger Gemeindeprobleme sehen. Limbeck gibt zu, dass sich bereits in neutestamentlicher Zeit unterschwellige Ansätze für antijüdische Deutungen des Judas ergaben. Man sollte nicht überse-

hen, dass eine Rehabilitierung des jüdischen Volkes der Zeit Jesu »nicht ohne Auswirkungen auf Judas Iskariot bleiben kann und bleiben darf« (84).

Der Dialog zwischen Goldschmidt und Limbeck über Judas Iskariot ist ein gutes Beispiel jüdischer und christlicher Ehrlichkeit und Solidarität. Clemens Thoma

PAULUS GORDAN: Es ist der Herr. 12 Betrachtungen zu Bildern des Stuttgarter Psalters. Beuron 1976. Beuronischer Kunstverlag. 58 Seiten, 12 Farbtafeln.

Zu dieser »Kleinen bibliophilen Kostbarkeit« gibt *Frieda Weber-Krebs* ergänzend einige auch ins einzelne gehende beispielhafte Bild-Interpretationen (s. u. S. 83) nach dem zunächst folgenden ersten Beitrag (Anm. d. Red. d. FR).

Die Württembergische Landesbibliothek in Stuttgart bewahrt als eine ihrer kostbarsten Handschriften den sog. »Stuttgarter Bilderpsalter«, auf, einen Codex, der etwa in dem Jahrzehnt von 820 bis 830 in Saint-Germain-des-Près bei Paris entstanden ist und sämtliche Psalmen des Alten Testaments in der Fassung der Vulgata enthält. Als Illustration zu einzelnen Psalmversen sind in den Text über 300 farbige Miniaturen von hoher künstlerischer Schönheit und lebendiger Ausdruckskraft eingefügt, die den historischen Wortsinn bildhaft veranschaulichen und zugleich auf den tieferen Sinn, auf das eigentlich Gemeinte, nämlich auf Christus und sein Heilsmysterium hin, transparent machen sollen. In diesen Miniaturen lässt sich die Kunst der christlichen Spätantike in all ihren Entwicklungsphasen entdecken. Neben Schöpfungen aus dem italienischen und byzantinischen Raum macht sich auch der antiochenisch-syrische Einfluss deutlich bemerkbar. Damit verdient der Stuttgarter Psalter auch besondere Beachtung im Blick auf die morgenländische Bibeltheologie und ihre Rezeption durch die Theologie des Abendlandes (vgl. dazu das in diesem Band veröffentlichte Kapitel »Der Stuttgarter Psalter« [S. 57 f.]).

Paulus Gordan OSB hat es unternommen, aus der Fülle der Bildszenen zwölf Darstellungen auszuwählen und zum Ausgangspunkt einer heilsgeschichtlichen Betrachtung zu machen. Die zwölf aufeinanderfolgenden Meditationen (Der erste und der zweite Adam, Verkündigung¹, Heim-suchung¹, Anbetung der Könige, Am Ölberg¹, Vor dem Hohenpriester, Kreuzigung, Erhöhung, Christus und sein vierfaches Evangelium¹, Christus als Sieger, Christus als Weltenrichter, Christus und sein Volk) lassen vor den Augen des Lesers das gesamte Heilsdrama abrollen, indem sie einen grossen Bogen spannen vom ersten Adam des Paradieses bis zur Vollendung der Welt durch Christus, den zweiten Adam. In diesen Betrachtungen werden die Worte des Alten Bundes in Verbindung mit dem deutenden Bild transparent auf den tiefsten Sinn und das letzte Ziel der göttlichen Offenbarung: auf Jesus Christus und seine Heilstat. So gibt der Titel des Buches »Es ist der Herr« zugleich Sinn und Ziel jeder einzelnen Betrachtung an: Im betenden Umgang mit dem Wort der Schrift den lebendigen Herrn zu entdecken, so wie es die frühchristliche Kirche tat, wenn sie die Psalmen ganz im Blick auf Christus, im Licht seiner Heilstat, betete. Auf diese Weise kann uns der vorliegende Band hinführen zu einem tieferen Verständnis und zu einem besseren Beten des Psalters, der zwar immer zum festen Bestand der kirchlichen Liturgie gehörte, dem einzelnen aber oft genug fremd und spröde geblieben ist. Wir lernen hier neu verstehen, dass das Neue Testament auf verborgene Weise schon im Alten Testament als dem gemeinsamen Fundament von Juden-

¹ S. u. S. 83.